

Umstrittene Versorgungsregime: Konsum – Protest – Gewalt

Vor dem Hintergrund neuerlicher Preissteigerungen und der wachsenden Bedeutung der Inflation für die Lebenshaltungskosten vieler Menschen erhalten ungleich verteilte Belastungen wieder eine stärkere soziale und politische Brisanz. Historisch lässt sich das gesellschaftliche Spannungspotential von Teuerungsschüben nicht zuletzt an der Protestgeschichte der Bundesrepublik ablesen, obwohl Konsumentenproteste selten im Vordergrund der gängigen Darstellungen stehen. Der folgende Essay plädiert anhand einschlägiger Beispiele dafür, die Faktoren Protest, Gewalt und Macht mithilfe des Konzepts der Versorgungsregime stärker in die Konsumgeschichte zu integrieren.

1. Proteste gegen Preiserhöhungen

Ein bedeutender Konsumentenprotest fand in Köln im Oktober 1966 statt. Hier protestierten Zehntausende gegen massive Fahrpreiserhöhungen der Kölner Verkehrsbetriebe (KVB) von bis zu 52 Prozent (Abb. 1). Es waren hauptsächlich Schüler und Studenten, die sich über diese für sie besonders relevante Teuerung der Grundversorgung im öffentlichen Personennahverkehr empörten.¹

1 Zum Fall Laepple: Alexander Sedlmaier, *Konsum und Gewalt: Radikaler Protest in der Bundesrepublik* (Berlin: Suhrkamp, 2018), 209ff.

Abbildung 1: Sogenannte „Regenschirmdemo“ gegen KVB-Fahrpreiserhöhung 1966 in Köln²



Die Kölner Ereignisse sind sowohl für die Justizgeschichte als auch für ein grundsätzliches Nachdenken über die historische Dimension der Artikulation von Verbraucherinteressen von Bedeutung, weil von diesen Protestaktionen eines der wichtigsten Grundsatzurteile der bundesrepublikanischen Justizgeschichte ausging: das so genannte Laepple-Urteil. Der Studentenfunktionär Klaus Laepple hatte als AStA-Vorsitzender zu Protesten aufgerufen. Mitnichten ein Radikaler, sondern Mitglied der CDU, legte Laepple ein durchaus verbraucherpolitisches Verständnis von Studentenrepräsentation an den Tag, fand sich dann aber, weil es zu Blockaden von Straßenbahnschienen und daraufhin zu Auseinandersetzungen mit berittener Polizei und Wasserwerfern kam, vor Gericht wieder. Der Strafprozess ging durch alle Instanzen bis zum Bundesgerichtshof, der im August 1969 in einer Grundsatzentscheidung unter Vorsitz eines Richters mit NS-Vergangenheit, Paulheinz Baldus, einen erweiterten Gewaltbegriff einführte, indem er die Aufhebung des vom Landgericht Köln erlassenen Freispruchs damit begründete, die Demonstrierenden und Blockierenden hätten durch Ausübung „psychischen Zwangs“ die Straßenbahnfahrer mit Gewalt zum Anhalten genötigt. Dieses juristische Konstrukt wurde in der Geschichte der Bundesrepublik insofern wichtig, als es die Handhabe des staatlichen Gewaltmonopols gegenüber Sitzblockaden begründete, einem Mittel des zivilen Ungehorsams, das von den Ausübenden als „gewaltfrei“ konzipiert wurde.³

2 Foto: B. Wiersch, „Aktion und Reaktion: 50 Jahre nach ‘67“, Köln in Film, <https://www.koeln-im-film.de/veranstaltungen/filmprogramme/detail/aktion-und-reaktion-50-jahre-nach-67>.

3 Sedlmaier, *Konsum und Gewalt*, 209–212.

Die Dimension, die das auch für die Gewaltgeschichte und die Auseinandersetzung mit sozialen Bewegungen im Kontext von Demonstrationen gegen Atomkraftwerke oder gegen die „Nachrüstung“ aufgrund des NATO-Doppelbeschlusses annahm, ist weder in der historischen Forschung noch im öffentlichen Bewusstsein vollständig verstanden.

Proteste gegen Fahrpreiserhöhungen im öffentlichen Personennahverkehr sind eine weithin unterschätzte Dimension der Protestgeschichte der Bundesrepublik. Es gab solche Proteste in vielen Städten. Köln 1966 war der Anfang einer Protestwelle, die sich durch die ganzen 1970er Jahre bis Anfang der 1980er Jahre hinzog. Die bekannte Aktion Roter Punkt in Hannover 1968 stellte einen Höhepunkt dar, aber auch in Freiburg 1968 oder in Dortmund 1971 kam es zu umfänglichen Protesten. Die Aktivisten nutzten ein weites Spektrum von Protestformen – vom eher individuellen Schwarzfahren bis zur effektiven Behinderung des Verkehrs durch Sitzstreiks auf Straßenbahngleisen. In Hannover kam es dann zu dem, was ich die Durchsetzung eines alternativen Versorgungsregimes nennen möchte: zur erfolgreichen Improvisation kollektiven Trampens mit Hilfe des Symbols des Roten Punkts. Leute, die an den ansonsten verwaisten Haltestellen den Roten Punkt raushielten, signalisierten Autofahrern, dass sie mitgenommen werden möchten, und umgekehrt. Bemerkenswert ist dabei, wie weit verbreitet und lebendig, auch jenseits der gängigen Stereotype von „68“, dieser Alltagsprotest war, der erst später von Gruppen wie den Spontis und den Revolutionären Zellen radikalisiert wurde.⁴

Das Ganze war auch ein europäisches Phänomen. Der Begriff und die Praxis der *Autoriduzione* fand von Italien aus Eingang in den Kanon der Protestformen, wo sowohl Mitglieder der „alten“ sozialen Bewegungen, also der Gewerkschaften oder der Kommunistischen Partei, als auch der „neuen“ Bewegungen, zum Beispiel Operaisten, das kritisierten, was ich Versorgungsregime nenne, worauf theoretisch noch ausführlicher einzugehen sein wird. Quasi in Selbstvornahme wurde „autoreduziert“.⁵ Die Demonstrierenden argumentierten, wie etwa auf der folgenden Abbildung (Abb. 2) zu sehen: Wir sind durchaus bereit zu zahlen, aber nur so viel wie die Unternehmer,

4 Zu den Protesten gegen Fahrpreiserhöhungen im öffentlichen Nahverkehr: *ibid.* 207–236.

5 Zu *Autoriduzione*: Robert Lumley, *States of Emergency: Cultures of Revolt in Italy from 1968 to 1978* (London: Verso, 1990), 185–193; Freia Anders und Alexander Sedlmaier, „Squatting means to destroy the capitalist plan in the urban quarters“: Spontis, Autonomists and the struggles over public commodities (1970–1983); in Martin Baumeister, Bruno Bonomo, and Dieter Schott (Hg.), *Cities Contested: Urban Politics, Heritage, and Social Movements in Italy and West Germany in the 1970s* (Frankfurt: Campus, 2017), 281–283.

weil es einen besonderen Stromtarif für industrielle Verbraucher gab, der unterhalb des Preises für Einzelverbraucher lag.

Abbildung 2: *Autoriduzione-Proteste in Italien*⁶



Das Auftreten solcher Proteste in Frankreich, in Griechenland und anderen europäischen Ländern wurde bereits von Sozialwissenschaftlern der 1970er Jahre diagnostiziert: Die Konfrontation der Arbeitskämpfe erstreckte sich über die Fabrik hinaus und verweise auf umfassendere Auseinandersetzungen auch in der Konsumsphäre.⁷ Hier wurde eine Verschiebung festgestellt, weg von einer klassischen, nicht zuletzt durch marxistische Einflüsse geprägten Perspektive auf die Arbeits- und Produktionssphäre, hin zu Erfahrungen

6 Patrick Cuninghame, „Mapping the Terrain of Struggle: Autonomous Movements in 1970s Italy“, *Viewpoint Magazine* (1.11. 2015), <https://viewpointmag.com/2015/11/01/feminism-autonomism-1970s-italy/>.

7 Eddy Cherki und Michel Wieviorka, „Autoriduzione‘ in Turin“, in Margit Mayer, Roland Roth und Volkhard Brandes (Hg.), *Stadtkrise und soziale Bewegungen: Texte zur internationalen Entwicklung* (Köln: EVA, 1978), 177–193.

und Problemen des Konsums. Dabei handelte es sich aber meines Erachtens nicht um eine fundamental neue Entwicklung, denn die lebensweltliche Verschränkung beider Sphären, von Konsum und Produktion, hat es in der Sozial- und Protestgeschichte eigentlich schon immer gegeben.

Und diese Geschichte erstreckt sich bis in die Gegenwart. Eine Erhöhung der U-Bahnfahrpreise führte 2019 in Chile zu Protesten von Schülern und Studenten, die von Polizei und Militär niedergeschlagen wurden. Ähnlichkeiten zu den Ereignissen in Köln 1966 sind durchaus vorhanden. In Chile weiteten sich die Auseinandersetzungen aus – es kam zu brennenden Barrikaden, geplünderten Supermärkten, ausgebrannten Bussen und Bahnen – und mündeten letztlich in einen Generalstreik und die Forderung nach einer neuen Verfassung, also eine veritable Staatskrise.⁸ Ähnliche Proteste, die sich ebenfalls an Preiserhöhungen entzündeten, gab es im Libanon aufgrund von Steuererhöhungen auf Telefon-Apps,⁹ in Ecuador, Haiti und im Iran wegen steigender Benzinpreise¹⁰ und, in Deutschland am bekanntesten, durch die Gelbwesten in Frankreich wegen der Besteuerung fossiler Kraftstoffe, vor allem Diesel.¹¹ Diese Geschichte lässt sich angesichts der derzeitigen Turbulenzen der Energiepreise und des rasanten Anstiegs der Inflation auch leicht in die Zukunft imaginieren.

2. Theorie der Versorgungsregime

Der hier vorgestellte Forschungsansatz geht bei allem Respekt vor der Bedeutung der Erforschung von expliziten Verbraucherorganisationen – also

-
- 8 Maxwell Woods, “Commemorating Chile’s Social Explosion and Its Origins in Public Transport” (18.10.2020), *PUTSPACE: Public Transport as Public Space in European Cities: Narrating, Experiencing, Contesting*, <https://putspace.eu/commemorating-chiles-social-explosion-and-its-origins-in-public-transport/>.
- 9 “Lebanon protests: How WhatsApp tax anger revealed a much deeper crisis” (7.11.2019), *BBC News*, <https://www.bbc.com/news/world-middle-east-50293636>.
- 10 Isabel Ortiz et al., *World Protests: A Study of Key Protest Issues in the 21st Century* (Cham: Palgrave Macmillan, 2022), 34; “Nach Benzinpreis-Protesten in Haiti: Regierung setzt Erhöhung aus”, *taz* (8.7.2018), <https://taz.de/Nach-Benzinpreis-Protesten-in-Haiti/15519434>; “Hikes in the cost of petrol are fuelling unrest in Iran: The government has responded with force to widespread protests”, *The Economist* (17.11.19), <https://www.economist.com/middle-east-and-africa/2019/11/17/hikes-in-the-cost-of-petrol-are-fuelling-unrest-in-iran>.
- 11 Siehe dazu: Peter Birke, “Ein Jahr Gelbwesten: Anmerkungen zu Samuel Hayats ‚Die moralische Ökonomie und die Macht‘“, *Sozial.Geschichte Online* 26 (2020), 91–101, https://sozialgeschichteonline.files.wordpress.com/2020/03/06_birke_anmerkungen_zu_hayat-1.pdf.

von Organisationen, die sich den Begriff des Verbrauchs und der Verbraucher:in bewusst als Label bzw. Frame aussuchen, sich also über diesen Begriff definieren und mit ihm mobilisieren – über diese hinaus. Solche Organisationen bilden einen wichtigen Aspekt, sowohl in der deutschen Geschichte als auch global gesehen, denkt man etwa an die Arbeiten von Matthew Hilton;¹² aber, wenn es um die Diskussion von Verbrauch, von Konsum und der politischen Rolle geht, die einzelne oder Gruppen gegenüber verschiedenen Manifestationen des Wirtschaftslebens spielen, dann muss meines Erachtens die Perspektive historisch geöffnet und der Blick auf Konflikte um öffentliche Güter und Infrastrukturen gerichtet werden, also wie bestimmte Systeme der Grundversorgung gewährleistet sind, neben den bereits angesprochenen Verkehrsmitteln auf Wohnraum, Elektrizität, Bildung oder Wasser, wobei sich diese Liste leicht erweitern ließe. Solch eine Perspektive verdeutlicht, dass Konsum schon immer Ausgangspunkt für eine Kritik der Gesellschaft – in gewisser Weise auch der *ganzen* Gesellschaft – sein konnte, weil gefragt wurde: Was steht dahinter, wenn die Preise hochgehen, wenn weite Bevölkerungsteile von bestimmten Formen des Konsums ausgeschlossen sind, wenn der Konsum mit zerstörerischen Mustern einhergeht, bis hin zum Klimawandel? Somit werden die Belange der scheinbar von der Konsumgesellschaft Ausgeschlossenen in den Blick genommen – scheinbar, weil diese ja nicht vollkommen ausgeschlossen, sondern gerade von der Konsumgesellschaft betroffen sind. Eine Dichotomie von innerhalb und außerhalb sollte in diesem Zusammenhang sowohl bezüglich der sogenannten Entwicklungsländer als auch der Marginalisierten der hochindustrialisierten Gesellschaften konzeptuell überwunden werden. Soziale Bewegungen haben immer eine wichtige Rolle dabei gespielt, Themen des Verbrauchs und der Verteilung in den Vordergrund zu rücken, und eben nicht nur diejenigen, die sich den Begriff des Verbrauchers oder des Konsumenten als Frame ausgesucht haben.

Mein Buch *Konsum und Gewalt*¹³ ist ein Versuch, die Faktoren Protest, Gewalt und Macht wieder stärker in die Konsumgeschichte zu integrieren. Die klassische Sozialgeschichte hat sich durchaus mit der Dimension der Gewalt im Konsum beschäftigt, zum Beispiel im Zusammenhang mit Subsistenzunruhen unter Bedingungen des Mangels, vor allem Brotaufständen.

12 Matthew Hilton, *Prosperity for All: Consumer Activism in an Era of Globalization* (Ithaca: Cornell University Press, 2009); Kerstin Brückweh (Hg.), *The Voice of the Citizen Consumer: A History of Market Research, Consumer Movements, and the Political Public Sphere* (Oxford: Oxford University Press, 2011).

13 Sedlmaier, *Konsum und Gewalt*; ursprünglich: *Consumption and Violence: Radical Protest in Cold-War West Germany* (Ann Arbor: Michigan University Press, 2014).

Ein solcher Zugang wird in der Regel bis zum Ende des „langen“ 19. Jahrhunderts fortgeführt, wobei häufig E.P. Thompsons Überlegungen zur *moral economy* einbezogen werden.¹⁴ Für die nachfolgende Periode, also das 20. Jahrhundert, wird aber in der Regel davon ausgegangen, dass es eine Rationalisierung des Konsums und der Verbraucherinteressen gegeben habe, welche sich dann zivilgesellschaftlich und friedlich organisiert und sich in sowohl politische als auch kommerzielle Aushandlungsprozesse begeben hätten, in denen gewalttätige Formen der Auseinandersetzung überwunden worden seien. Dabei handelt es sich um eine zivilisatorische Lesart, die auf einzelne Aspekte sicherlich zutrifft, aber das grundlegende Vorhandensein von Machtverhältnissen, von Gewalt- und Versorgungsregimen nicht ausblenden kann und auch nicht sollte. Um diese Aspekte zu stärken, habe ich mich auf die Geschichte des Kalten Kriegs mit einem Untersuchungszeitraum zwischen der zweiten Hälfte der 1950er Jahre und den frühen 1990er Jahren konzentriert.

Obwohl es sich hier um eine historische Studie handelt, sind gewisse „konsumkritische“ Denkfiguren, welche die in meinem Buch analysierten Aktivisten in den 1960er und 1970er Jahren entwickelten, von hoher Aktualität. Der Begriff „konsumkritisch“ ist hier bewusst in Anführungsstriche gesetzt, wohinter die Überlegung steckt, dass man nicht *nicht konsumieren* kann. Wir alle sind Konsumenten, und wir alle sind Verbraucher. Insofern ist auch der Verbraucherbegriff wenig trennscharf, weil er eben alle und die gesamte Gesellschaft betrifft. Deshalb scheint mir mein Begriff der Versorgungsregime letztlich zielführender zu sein. Denn die Aktualität der oft geschmähten „Konsumkritik“ der 1960er und 1970er Jahre resultiert gerade aus ihrer Perspektive einer Kritik der *ganzen* Gesellschaft. Der anhaltende Export der notwendigen Arbeit aus den hochentwickelten Gesellschaften in die „Dritte Welt“ bei gleichzeitigem Abschöpfen der Gewinne und der Inkaufnahme massiver Ausbeutung in den Lieferketten bekräftigt die kritischen Analysen internationaler Versorgungsregime der 1970er und 1980er Jahre.¹⁵ Auch die immer mehr verfeinerten Genüsse, die eine Konsumgesell-

14 Edward P. Thompson, „Die ‚moralische Ökonomie‘ der englischen Unterschichten im 18. Jahrhundert“ (1971), in: ders., *Plebeische Kultur und moralische Ökonomie: Aufsätze zur englischen Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts* (Frankfurt a.M.: Ullstein, 1980), 67–129.

15 Zur Aktualität der folgenden Punkte: Dirk Hohnsträter, Rezension zu *Konsum und Gewalt: Radikaler Protest in der Bundesrepublik* von Alexander Sedlmaier (Suhrkamp: Berlin 2018), *INVENTUR* (15.2.2018), <https://inventur-blog.de/konsumforschung/konsum-und-gewalt-alexander-sedlmaier/>. Siehe auch die Rezension von Benjamin Möckel in *German History* 34,1 (2016), 186–188.

schaft mit sich bringt, erzwangen damals wie heute auf der Kehrseite der Medaille mehr Arbeit. Was Individuen konsumieren, müssen sie finanzieren und sich deshalb in Arbeitszusammenhänge begeben, was nicht warenförmige Beschäftigungen und Formen des Selbstausdrucks einschränkt oder verhindert. Die Einsicht in den Zusammenhang zwischen Individualkonsum und der Vermarktung der eigenen Arbeitskraft ist eine grundsätzliche, die meines Erachtens nach wie vor eine wichtige Grundbedingung unseres Lebens bezeichnet. Trotz der ständigen Rede von der Konsumgesellschaft sind wir Wesen der Arbeitswelt und in arbeitenden Zusammenhängen stehende Individuen. Man bedenke auch die subtilen Formen der Kontrolle der Konsumenten, die von manchen Betroffenen ja sogar als angenehm empfunden werden. Sie wurden seit den 1960er Jahren unter Stichworten wie Manipulation und Überwachung angesprochen. Ähnlich verhält es sich mit Automatisierungsprozessen, die ja auch ein verborgenes Befreiungspotential beinhalten, das sowohl in den historischen Überlegungen als auch in gegenwärtigen Diskussionen über ein bedingungsloses Grundeinkommen eine Rolle spielt.

All diese Phänomene lassen sich theoretisch mit Hilfe meines Konzepts der Versorgungsregime fassen. Ein Versorgungsregime sei definiert als das Netzwerk der Aktivitäten, die den Konsum mit den Machtverhältnissen verbinden, die ihn ermöglichen und gleichzeitig andere Formen von Konsum und Produktion verhindern. Hierzu lassen sich historisch viele Beispiele anführen, etwa im 19. Jahrhundert der Handel mit Produkten wie Zucker oder Baumwolle, die in Sklavenarbeit hergestellt wurden.¹⁶ Was eine Gesellschaft für konsumierbar erachtet, unter welchen Bedingungen und für wen, ist das Resultat sozialer und politischer Auseinandersetzungen und Kämpfe, in denen Bilder oder Visionen von vergangenen, zukünftigen oder idealen Versorgungsregimen angeführt werden. Das betrifft zum einen strittige Ansprüche auf die Früchte der Arbeit, also Fragen der Verteilung und der Verteilungsgerechtigkeit, zum anderen aber auch Aktionsformen, die auf die einem Versorgungsregime inhärente Gewalt reagieren: also im 19. Jahrhundert zum Beispiel der Verweis der Protestierenden auf das Blut, das im Metaphorischen am Zucker oder an der Baumwolle klebte bzw. in ihre Produktion einfluss, oder im 21. Jahrhundert die Mahnung hinsichtlich des durch den Konsum fossiler Brennstoffe beschleunigten Klimawandels.

Das Konzept der Versorgungsregime erlaubt es somit, drei wichtige Themenbereiche anzusprechen: (a) den kollektiven Konsum öffentlicher Güter, wobei die kapitalistische Logik des Tauscherts bzw. des Marktwerts mittels

16 Clare Midgley, "Slave sugar boycotts, female activism and the domestic base of British anti-slavery culture", *Slavery & Abolition* 17,3 (1996), 137–162.

der Betonung von Bedürfnissen und Gebrauchswerten im Kontext von *Face-to-Face*-Gemeinschaften herausgefordert wird. Hierbei spielten soziale Bewegungen eine wichtige Rolle, die oftmals unter innovativer Beanspruchung städtischer Räume in lokalen Laboratorien neuer Lebensformen alternative Versorgungsregime ausprobierten, propagierten und die bestehenden kritisierten. Dabei ging es um eine Einhegung der „Warenwelt“, welche die sozialen Bedürfnisse überlagerte, wie Henri Lefebvre in einem Aufsatz über die *Autogestion* – und das verweist wieder auf die Arbeitswelt – 1966 hervorgehoben hat.¹⁷ Der nächste Punkt (b) ist somit bereits impliziert: Alternative Versorgungsregime werden zumindest teilweise und gegen Widerstände realisiert. Es kommt also zu einem Nebeneinander von konkurrierenden Versorgungsregimen. Auch das ist sowohl auf der globalen bzw. internationalen Ebene der Fall als auch innerhalb von nationalen, regionalen oder urbanen Gesellschaften. Das ermöglicht (c) eine integrative Perspektive auf Konsum und Produktion als zwei Seiten derselben Medaille: Arbeit und Verbrauch. Die gängigerweise angenommene Bipolarität von Konsum und Produktion ist unglücklich, weil es sich ja eigentlich um einen Dreischritt handelt: Produktion – Vermarktung bzw. Verteilung – Konsumtion. Der meistens in privaten Zusammenhängen vollzogene Konsum wird erst durch kollektive Infrastrukturen ermöglicht. Das betrifft auch gängige Vorstellungen von der politischen Ikonographie des Warenhauses, das ja eigentlich kein Konsumort, sondern ein Ort der Verteilung ist. Das Konzept der Versorgungsregime hilft, die angesprochene Trias besser zu fassen.

Oft wird dem marxistischen Denken eine Mitschuld an der einseitigen Überbetonung von Fragen der Produktion gegenüber Konsumtion und Verteilung gegeben. Das sollte aber im Kontext der historischen Politik der Arbeiterbewegung im 19. Jahrhundert und der Rezeption des Marxismus verstanden werden. Es handelte sich ja in erster Linie um die Mobilisierung einer marginalisierten und vielerorts verbotenen Bewegung, welche die an den Besitz der industriellen wie agrarischen Produktionsmittel gebundenen ökonomischen und politischen Machtverhältnisse herausforderte und sich um die Erlangung der Macht bemühte. Dabei wurde die Zielvision einer revolutionären Kollektivierung der Produktionsmittel auf nationaler wie globaler Ebene sehr wichtig. Marx und Engels sowie ihre Nachfolger gingen dazu über, die Einführung sozialistischer Produktions- und Versorgungsregime in eine immer fernere und theoretische postrevolutionäre Zukunft zu

17 Henri Lefebvre, „Theoretical Problems of Autogestion [1966]“, in: *State, Space, World: Selected Essays*, hg. von Neil Brenner und Stuart Elden (Minneapolis: University of Minnesota Press, 2009), 138–152, 148.

projizieren.¹⁸ Neomarxistische Denker wie Herbert Marcuse,¹⁹ André Gorz, Manuel Castells oder Henri Lefebvre haben versucht, die Paradoxie wieder einzufangen, die sich aus der Betonung der Bedeutung von Produktionssystemen bei gleichzeitigen Zielvorstellungen zu alternativen Formen von Verteilung und Konsum ergeben hatte. Sie bemühten sich, das revolutionäre Subjekt – oder etwas kleiner: das entscheidende historische Movens bzw. die zukunftsweisenden historischen Akteure – nicht mehr ausschließlich in der „alten“ Arbeiterbewegung, sondern auch in den „neuen“ sozialen Bewegungen zu lokalisieren, die sie entscheidend beeinflussten.

Die historische Kritik kapitalistischer Versorgungsregime, die sich aus diesem Wechselspiel zwischen theoretischer Reflexion und Bewegungsaktivismus ergab, hat verwiesen auf: (a) das Anhalten sozialer Ungleichheit trotz aller Rhetorik vom „Wohlstand für alle“; (b) das anhaltende Auftreten kollektiver Gewalt, sowohl in Protest- und Widerstandsformen der „Ausgeschlossenen“ bzw. Benachteiligten und derer, die sich für sie einsetzten, als auch vonseiten des staatlichen Gewaltmonopols im Umgang mit diesen Bevölkerungsgruppen bzw. ihren Protestformen; und schließlich (c) das destruktive Potential bestimmter Konsummuster, einerseits hinsichtlich der Zerstörung von Lebensformen, aber auch global gesehen in der ökologischen Zerstörung.

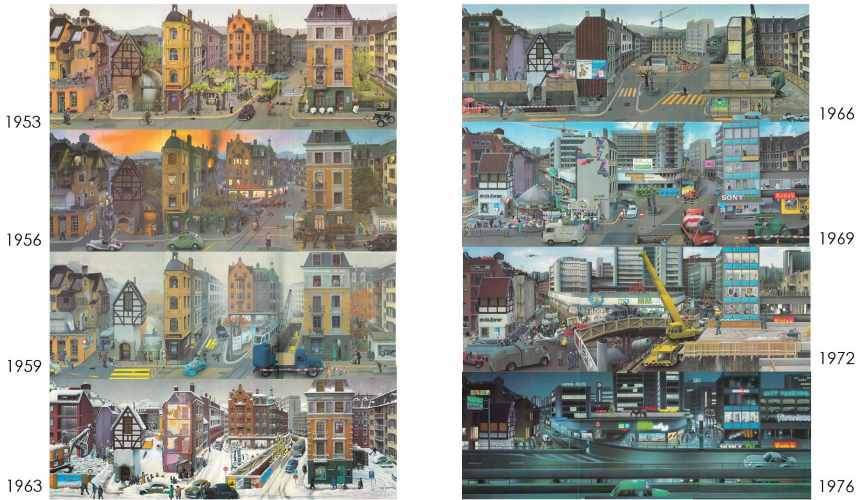
3. Zerstörerische Stadtentwicklung

Versorgungsregime und ihre Kritik ließen sich anhand zahlloser Beispiele der schöpferischen Zerstörung illustrieren. Eine faszinierende und eindringliche Visualisierung eines mit bloßem Auge nicht ohne Weiteres sichtbaren, mit Zerstörung einhergehenden Wandlungsprozesses liefert die 1976 entstandene Bildermappe (Abb. 3) des Schweizer Künstlers Jörg Müller mit dem Titel *Hier fällt ein Haus, dort steht ein Kran und ewig droht der Baggerzahn oder die Veränderung der Stadt*, die ihm internationale Anerkennung einbrachte. Sie thematisiert die allgegenwärtige Bedrohung, die von urbanen Transformationen ausging und in der Stadtkrise der 1970er Jahre kulminierte.

18 Zu Marx: James C. Klagge, „Marx’s Realms of ‘Freedom’ and ‘Necessity’“, *Canadian Journal of Philosophy* 16/4 (1986), 769–778; Sedlmaier, *Konsum und Gewalt*, 106–108 und 119–121.

19 Zu Marcuse: *ibid.* 91–136.

Abbildung 3: Jörg Müller, *Hier fällt ein Haus, dort steht ein Kran und ewig droht der Baggerzahn oder die Veränderung der Stadt* (1976)²⁰



Mit viel Liebe zum Detail zeigen acht Bilder, in deren Betrachtung man sich leicht vertiefen kann, denselben Ausschnitt einer Innenstadt im Abstand von drei oder vier Jahren über den Zeitraum zwischen 1953 und 1976. Der Bilderbogen läuft auf eine Kritik am scheinbar unaufhaltsamen Siegeszug großer Betonbauprojekte hinaus, die getrieben von Wachstumsökonomie und Fortschrittsglauben eine fiktive Schweizer Stadtlandschaft verschlingen. Dabei ist dasselbe sozio-ökonomische System am Werk, eine soziale Marktwirtschaft, aber im historischen Wandel sehen wir ganz unterschiedliche Manifestationen von Versorgungsregimen. Zum Beispiel konnte man 1953 noch am weißgedeckten Tisch draußen im Café sitzen; dort, wo in der eher dystopischen Szenerie der 1970er Jahre nur noch Autobahnen und Shopping Malls stehen, nachdem die im Jahr 1972 zu sehenden Proteste offenbar vergeblich geblieben sind. Müllers Kunstwerk versinnbildlicht das Unbehagen, das viele Menschen empfunden haben bei dem, was um sie

20 Jörg Müller, *Hier fällt ein Haus, dort steht ein Kran und ewig droht der Baggerzahn oder Die Veränderung der Stadt* (Aarau: Sauerländer, 1976). Müller hatte bereits eine ähnliche Bildmappe zu den Themen Suburbanisierung und Zersiedelung veröffentlicht: *Alle Jahre wieder saust der Pressluftbammer nieder oder Die Veränderung der Landschaft* (Aarau: Sauerländer, 1973).

herum geschah, einschließlich der Schwierigkeit, zu fassen zu bekommen, was und aufgrund welcher Mechanismen da überhaupt zerstört wird.

Hans-Jochen Vogel – später Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau und Bundesminister der Justiz – hat, kurz bevor er von seinem Posten als Münchner Bürgermeister in die Bundespolitik wechselte, auf der Hauptversammlung des Deutschen Städtetags 1971 in München diesen Zusammenhang erstaunlich systemkritisch thematisiert: „In aller Regel wird sich die Nutzung durchsetzen, die den höchsten Ertrag abwirft [...]. Deshalb siegt im Konfliktfalle [...] stets das Warenhaus über das Kulturzentrum, die Bank über das alteingeführte Café, das Bürogebäude über den Biergarten [...]. Es ist nicht zu leugnen: Dieses System hat gewaltige Kräfte freigesetzt und dazu beigetragen, die Massen aus der materiellen Not herauszuführen. Jetzt aber kehrt es sich gegen die Menschen, wird zum Selbstzweck und vertreibt die Menschlichkeit aus unseren Städten. [...] Lebensstandard ist nicht gleich Lebensqualität. Ja, die Lebensqualität sinkt offenkundig bei steigendem Konsum. Unser System [...] lenkt unsere Kräfte auf die Gebiete, die Zuwachs und rasche Rendite versprechen, und entzieht sie den öffentlichen, vor allem den kommunalen Investitionen und Dienstleistungen, von denen die Qualität unseres Lebens in Wahrheit abhängt.“²¹ Zentral ist hier der Verweis auf kollektiven, kommunalen und öffentlichen Konsum jenseits des individualisierten Verbrauchers.

4. Hausbesetzer

In gewisser Weise sprach Vogel damit etwas an, was zahlreiche Aktivisten in ganz Europa versuchten, in die eigenen Hände zu nehmen. Inwieweit Protestaktionen auch den Aspekt des Propagierens – des „Verkaufens“ – von anderen Lebensformen, von alternativen Versorgungsregimen beinhalteten, wird aus dem folgenden Kommentar deutlich, der in dem West-Berliner linksalternativen Monatsblatt *Der lange Marsch* 1973 gedruckt wurde: „[Die Besetzer] wandelten diese Häuser durch attraktive Instandsetzung und phantasievolle Aufschriften, Transparente in ständig präsen- te Reklameattraktio-

21 Hans-Jochen Vogel, *Die Amtskette: Meine zwölf Münchner Jahre* (München: Süddeutscher Verlag, 1972), zit. n. „Das unterirdische Grollen ist schon zu hören: Münchens Oberbürgermeister Vogel über die Krise der Städte“, in: *Der Spiegel* 62 (19. Juni 1972), 62f. Vgl. auch Hans-Jochen Vogel, „Rettet unsere Städte jetzt!“, in: *Rettet unsere Städte jetzt! Vorträge, Aussprachen und Ergebnisse der 16. Hauptversammlung des Deutschen Städtetages vom 25. bis 27. Mai 1971 in München* (Stuttgart: Kohlhammer, 1971), 55–84; ders., *Städte im Wandel* (Stuttgart: Kohlhammer, 1971).

nen um, für den ‚Gedanken der Hausbesetzung‘ und der Selbsthilfe, für das bessere Leben in Wohngemeinschaften, für die Devise: Wir nehmen uns was wir brauchen.“²² In der Bundesrepublik waren die Konflikte um die öffentlichen Güter des städtischen Raums und insbesondere des Wohnraums eng mit Diskursen der politischen Gewalt verknüpft, wie sich im Verlauf der Hausbesetzerbewegungen, vor allem in Frankfurt und West-Berlin, zeigen sollte. Die herausfordernde Suche nach alternativen Lebensstilen, Werten und Versorgungsregimen sah sich permanent der Gefahr der Kriminalisierung und der Möglichkeit gewaltförmiger Eskalationen ausgesetzt. Studierende, Obdachlose und Gastarbeiter griffen im Herbst 1970 zum Mittel der Hausbesetzung im Frankfurter Westend. In West-Berlin wurden die ersten besetzten Gebäude, das Georg-von-Rauch-Haus (Dezember 1971) und das Tommy-Weisbecker-Haus (März 1973), nach Wegbereitern bzw. Mitgliedern der Bewegung 2. Juni benannt, die von der Polizei beim Versuch der Festnahme erschossen worden waren. Nichtsdestominder waren Hausbesetzungen letzten Endes ein sozioökonomisches Phänomen. In vielen Hinsichten waren Besetzer alternative Konsumenten, die versuchten, den ökonomischen, sozialen und kulturellen Belangen der Konsumenten von Wohnraum und städtischer Infrastruktur eine Stimme zu geben und diesen gegenüber den ökonomischen Interessen der Wohnungsbauunternehmen und der davon ausgehenden Zerstörung Gewicht zu verleihen.²³

Ein Brennpunkt der politischen Auseinandersetzung lag in Italien. Hier war, zumindest anfangs, das Hauptziel politischer Maßnahmen zur Unterstützung von Hausbesetzungen die Agitation der Arbeiterklasse. Zunächst waren Hausbesetzungen eine Form des Selbsthilfe-Aktivismus marginalisierter Familien. Ende November 1968 verwandelten Mailänder Studenten aus Protest gegen die Lebensbedingungen in ihren Wohnheimen ein leerstehendes Hotel, das *Albergo Commercio*, in ein riesiges besetztes Haus.²⁴ Mailand war ein wichtiges Zentrum der linksradikalen Bewegung in Italien – und Schauplatz der ersten rechtsradikalen Bombenanschläge –, aber ähnliche urbane Konflikte gab es auch in anderen Hochburgen der „Neuen Linken“ wie Turin, Genua, Pisa, Florenz, Rom und Neapel. Ein Kommentar in der linken Zeitschrift *Quaderni Piacentini* interpretierte die Aktivitäten als

22 *Der lange Marsch* 4 (1973), 8.

23 Vgl. dazu Sedlmaier, *Konsum und Gewalt*, 291–330.

24 Marica Tolomelli, „Repressiv getrennt“ oder „organisch verbündet“: *Studenten und Arbeiter 1968 in der Bundesrepublik Deutschland und in Italien* (Opladen: Leske & Budrich, 2001), 261–262; Christian Jansen, „Prendiamoci la città – Fighting for the City as Strategy of the New Left?“ *Cities and Societies in Transition? The 1970s in West Germany and Italy*, unveröffentlichtes Vortragsmanuskript (Rom: Deutsches Historisches Institut, Mai 2015).

Reaktion auf fordistische Pläne zur Umstrukturierung der Städte: „Der Plan ist die klassengemäße Rationalisierung der Stadt. Es ist dieselbe Logik wie in der Fabrik: Die Stadt wird in Abteilungen aufgeteilt: Slums, monströse Sozialwohnungen, respektable Häuser, Luxuswohnungen [...] für die Ausgestoßenen, die ausgebeutete Arbeiterklasse, die Mittelklasse, die obere Mittelklasse: Alles ist in der Stadtplanung ‚gut‘ verteilt, alles muss sich um das Zentrum drehen, das Kontrollraum und bürgerliches Paradies ist. [...] Die Politik der Marginalisierung der Studentenwohnheime, die Trennung der Studenten der naturwissenschaftlichen Fakultäten von denen der Geisteswissenschaften und so weiter, all das war schon während der Kämpfe von 1967 zu beobachten [...], aber es blieb innerhalb der Grenzen des Korporatismus, der gewerkschaftlichen Forderungen, ohne politisches Ventil. Jetzt hingegen [d.h. 1969] gelang es, sich nach außen zu projizieren, ‚die Stadt in die eigenen Hände zu nehmen.“²⁵

Im Juni 1971 griffen süditalienische Gastarbeiterfamilien in der Mailänder Via Tibaldi zur Hausbesetzung als Selbsthilfe. Einige waren bereits in Mieterkämpfen und Mietstreiks aktiv gewesen, andere standen auf Wartelisten für Sozialwohnungen und zogen nun demonstrativ aus Behelfsunterkünften in Baracken in ein Gebäude, das einer kommunalen Wohnungsgesellschaft gehörte. In einer politischen Botschaft, die auf ein Werbeplakat gemalt war, erklärten sie: „40 proletarische Familien besetzen dieses Gebäude. Das ist unsere Art, Reformen durchzuführen: indem wir keine Mieten zahlen, den Abriss verhindern und das Haus besetzen.“ Ihr Kampf wurde zu einem wichtigen politischen Thema. Eine in der kommunistischen Zeitung *il manifesto* abgedruckte Parole lautete: „Jeder Mensch hat ein Recht auf ein Zuhause; im Namen dieses Rechts müssen wir uns gegen die Institutionen und Gesetze der Bourgeoisie auflehnen. Der Kampf für dieses Recht muss zu einer Massenbewegung werden.“²⁶ Bis zu 4000 Polizisten waren an verschiedenen Räumungsaktionen beteiligt. Ein Kleinkind starb durch den massiven Einsatz von Tränengas. Eine Welle der Solidarität entstand weit über die „Neue Linke“ und ihre Sympathisanten unter Schülern, Studenten und Arbeitern hinaus, die auch kommunistische Gewerkschaften und Linkskatholiken ergriff. Die Stadtverwaltung lenkte schließlich ein, wies

25 Giuseppe Natale, „L'occupazione dell'Hotel Commercio a Milano“, *Quaderni Piacentini* 37 (1969), zitiert nach John N. Martin und Primo Moroni, *La luna sotto casa: Milano tra rivolta esistenziale e movimenti politici* (Mailand: shake edizioni, 2007), 124–125.

26 „Die Häuserbesetzung in der Via Tibaldi (Mailand)“, *Kursbuch* 26 (1971), 109–134; „1971: Via Tibaldi occupation“, <https://libcom.org/history/1971-via-tibaldi-occupation>. Siehe auch: Alexander Vasudevan, *The Autonomous City: A History of Urban Squatting* (London: Verso, 2017), 167–169.

den Besetzerfamilien und einigen anderen, die noch in Behelfsunterkünften lebten, 200 Wohnungen zu und zahlte sogar Entschädigung.

Verschiedene Organisationen, darunter die im November 1969 gegründete linksradikale außerparlamentarische Gruppe Lotta Continua (LC; Ständiger Kampf), die eine gleichnamige Zeitung herausgab, versuchten, die Auseinandersetzung durch die Unterstützung und Mobilisierung proletarischer Hausbesetzer auszuweiten. Im Juli 1971 verabschiedete LC unter dem Slogan „Prendiamoci la città“ (Nehmen wir uns die Stadt) ein weitreichendes Programm, das Selbsthilfestrategien mit gesellschaftlichen und politischen Ansprüchen verband. Innerhalb eines Jahres wurde eine deutsche Übersetzung dieses Programms mit einer Auflage von 3000 Stück veröffentlicht. LC behauptete, dass in Mailand 15 000 leerstehende Wohnungen existierten und rief die Aktivisten auf: „Lasst sie uns alle beschlagnahmen“. Daraus entwickelte sich eine breitere Initiative zur Schaffung von Freiräumen und befreiten Zonen in der Stadt, die sich der kapitalistischen Ausbeutung entziehen sollten. Der Schwerpunkt lag darauf, den Brennpunkt des Kampfes weg von der Fabrik hin zu Fragen des städtischen Alltagslebens und des Soziallohns zu verlagern: „[W]eitaus wichtigere Schritte zur Emanzipation des Proletariats als alle Demonstrationen und organisatorischen Initiativen und selbst Streiks für Reformen“ seien die „Kämpfe der Proletarier zur Herabsetzung der Mieten, zur Nichtbezahlung, für Hausbesetzungen und niedrigere Transportkosten oder Nulltarif, für die Besetzung von grünen Zonen, die Kämpfe gegen die Abgase, die Schädlichkeit [und] den Dreck ganzer Wohnviertel, die Kämpfe der Studenten für die Benutzung der Schule [bzw. Universität] als Zentrum der Organisation und der Diskussion [...] die Mobilisierung der Massen zur Jagd auf Faschisten und zur Zerstörung ihrer Zentren“.²⁷ In diesem Kontext entstanden die zuvor erwähnten *Autorizzazione*-Proteste.

Neben diesen stark sozialkritischen italienischen Wurzeln der Konflikte um urbane Versorgungsregime sei auf die mehr künstlerkritischen Ursprünge in den Niederlanden verwiesen, wobei hier wie dort beide Ebenen der Kritik eng ineinandergriffen. Wichtige Pioniere politischer Kampagnen, die sich auf städtische Themen und Fragen des kollektiven Konsums konzentrierten, waren die niederländischen Avantgarde-Künstler und Kritiker, die sich Provo nannten. Ihre Verlautbarungen und Aktivitäten wurden europaweit rezipiert, wie aus einer Agitationsschrift deutlich wird, die 1968 in West-Berlin in einer Publikation namens *Oberbaum Link-eck* gedruckt wurde: „Wir leben in einer geschmacklosen Einheitsgesellschaft. [...] Verhalten

27 Lotta Continua, *Nehmen wir uns die Stadt! Klassenanalyse, Organisationspapier, Kampfprogramm*, übersetzt von Christoph Bauer und Andrée Valentin (München: Trikont, 1972), 74.

und Konsum werden uns vorgeschrieben oder aufgezwungen durch kapitalistische oder kommunistische Big Bosses. [...] Aber die Provos wollen [...] die kreativen Freizeitbeschäftiger von morgen sein! Weg mit Philips, weg mit Seven-up, LEXINGTON, DAF, PERSIL, Prodent. *Das Provotariat verabscheut den verklauten Konsumenten!*“²⁸ Nun ließe sich rückblickend einwenden, dies sei eine überhitzte, hysterische Kritik, die letztlich stark übertrieb, weil der Konsument dann doch nicht so verklaut war, aber die Kritik an Versorgungsregimen, welche die Provos 1966/67 lostraten, ist in mehreren Hinsichten recht bemerkenswert. Als Anarchisten, die sich selbst als Speerspitze einer neuen Gesellschaft sahen, verfolgten sie die Taktik, durch das performative Auslegen gewaltloser Köder gewalttätige Reaktionen der behördlichen Autoritäten zu provozieren. Sie nahmen damit entscheidende Aspekte der späteren urbanen sozialen Bewegungen in den Niederlanden und ganz Europa vorweg. Eine wichtige intellektuelle Wurzel und wegweisender Einfluss auf Provo war Constant Nieuwenhuys, dessen Kunst die Architektur und die urbane Umwelt in den Blick nahm. Von 1956 bis 1974 arbeitete er fast ausschließlich an seinem Projekt *New Babylon*, das er als „Weltstadt der Muße und Kreativität“ auffasste, „die sich in alle Richtungen ausbreitet und den Globus wie ein Netz einhüllt, das fünfzehn Meter über dem Boden liegt und den Boden für Landwirtschaft, Natur und Autobahnen frei lässt. Unter neubabylonischen Verhältnissen wird die Aggressionslust des Menschen in eine Lust am Spiel sublimiert. [...] Neu-Babylon ist die Umgebung für einen neuen Menschentyp: den Homo Ludens.“²⁹

In ihrem „Appell an das Internationale Provotariat“ von 1966 sagten die Provos recht deutlich, wo sie die Rebellen vermuteten, die sie aufrütteln wollten: „hier in den kohlenmonoxidvergifteten Asphaltschungeln von Amsterdam, London, Stockholm, Tokio, Moskau, Paris, New York, Berlin, Mailand, Warschau, Chicago, Seattle ...“ Und von Anfang an betonten sie, dass sie über auf Klassenzugehörigkeit basierende Bewegungen hinausgehen wollten: „Das neue Provotariat ist keine Klasse – seine Zusammensetzung ist zu heterogen.“³⁰ Das utopische Potenzial für die Umgestaltung urbaner Räume zeigt sich in den anarchistischen Manifestationen und Reformkonzepten der Provos, die sie als „Weiße Pläne“ bezeichneten, wobei sie Weiß

28 *Provokatie* 8 (1965), deutsche Version: „Aufruf an das internationale Provotariat“, in: Martin Dürschlag und Hartmut Sander (Hg.), *Oberbaum Linckek: Almanach, 1965–1968* (Berlin: RKL Presse, 1968).

29 Constant Nieuwenhuys, „About New Babylon“, *Anarchy* 6,8 (August 1966), 232, http://www.thesparrownest.org.uk/collections/public_archive/6754.pdf.

30 *Provokatie* 8 (1966), übersetzt nach: „Appeal to the International Provotariat“, published in Seattle, <https://digitalcollections.lib.washington.edu/digital/collection/protests/id/460>.

als Farbe der Provokation verwendeten.³¹ Nachdem ein Provo im Juni 1966 in den Amsterdamer Stadtrat gewählt worden war, stellte der politische Flügel von Provo eine Reihe provokativer Projekte vor, zum Beispiel den Weißen Fahrradplan, bereits 1965 von Luud Schimmelpennink initiiert, in dem vorgeschlagen wurde, das Stadtzentrum von Amsterdam für den motorisierten Verkehr zu sperren und weiße Fahrräder zur kostenlosen Nutzung bereitzustellen (Abb. 4).

Abbildung 4: Provo, Weißer Fahrradplan, 1966³²



Damit antizipierten sie (politische) Ideen, die für uns heute selbstverständlich sind, denkt man an die Verkehrsberuhigung von Innenstädten oder die Bereitstellung kollektiv genutzter Fahrräder. Der Weiße Schornsteinplan sah die Besteuerung von Luftverschmutzung vor, der Weiße Wohnungsbauplan ein Verbot der Bauspekulation und die Förderung von Hausbesetzungen. Der Weiße Opferplan sollte jeden, der einen tödlichen Autounfall verur-

31 Richard I. Jobs, "Youth Movements, Travel, Protest, and Europe in 1968", *American Historical Review* 114,2 (2009), 382.

32 Foto: Ab Pruis, International Institute of Social History (IISG), BG B 24/706.

sachte, zur Errichtung eines Mahnmals zwingen, und der Weiße Autoplan sah ein elektrisches Carsharing-System vor.³³ Das waren – und sind vor allem rückblickend – visionäre Pläne, die sich in der Geschichte Amsterdams als Hochburg alternativer Protest- und Versorgungsregime widerspiegeln sollten, obwohl die Provo-Bewegung im engeren Sinn kurzlebig blieb: Die ursprüngliche Aktivistengruppe um Robert Jasper Grootveld, Roel van Duijn und Rob Stolk löste sich bereits im Mai 1967 nach knapp zweijährigem Bestehen auf.

Die Provos sollten allerdings nicht auf ihre umfassende Kritik an der Konsumgesellschaft reduziert werden, auch wenn diese ein wichtiges und vielleicht auch zentrales Element war. Protest gegen den Vietnamkrieg und nukleare Rüstung waren ebenso wichtig für die Mobilisierung, die sie betrieben, und die weniger erfolgreich gewesen wäre, wenn sie diese Themen nicht in Verbindung miteinander gebracht hätten. Die Bedeutung der Provos liegt vor allem darin, dass sie ähnliche Aktionen und Aktivismus in anderen niederländischen, europäischen und nordamerikanischen Städten inspirierten. Letztlich waren sie ein bahnbrechender, kreativer und radikaler Teil einer viel größeren losen Koalition von Aktivisten, welche die gesellschaftliche Entwicklung in Amsterdam und anderswo in Frage stellten. In den folgenden zehn Jahren nahmen die *Kabouters*, ein 1969 gegründeter Ableger von Provo, und die Hausbesetzer zusammen mit verschiedenen Initiativgruppen, die sich aus betroffenen Bewohnern, progressiven Architekten und Politikern zusammensetzten, auch hier „die Stadt in die eigenen Hände“³⁴ indem sie ihre konkreten Stadtutopien verfolgten, die von ihren Gegnern als unrealistische Entwürfe einer unmöglichen Zukunft abgetan wurden, die aber die tatsächliche Entwicklung europäischer Städte spürbar beeinflusst haben, und zwar zum Besseren.³⁵

33 Richard Kempton, *Provo: Amsterdam's Anarchist Revolt* (New York: Autonomedia, 2007), 81, https://libcom.org/files/Provo_%20Amsterdam%27s%20Anarchist%20Revolt%20Richard%20Kempton.pdf.

34 Virginie Mamadouh, *De Stad in Eigen Hand: Provo's, Kabouters en Krakkers als Stedelijke Sociale Beweging* (Amsterdam: Sua, 1992).

35 Die wissenschaftliche Spezialliteratur zu den Provos ist erstaunlich spärlich, obwohl sie in Darstellungen der Gegenkultur und Rebellion der späten 1960er Jahre stets Erwähnung finden. Tim Verlaan, "Utopia in Practice: Urban Action Groups and the Future of Amsterdam's City Centre 1965–80", in: Barnita Bagchi (Hg.), *Urban Utopias: Memory, Rights, and Speculation* (Kolkata: Jadavpur University Press, 2020), 140–164; Walter Hollstein, *Die Gegengesellschaft: Alternative Lebensformen* (Bonn: Verlag Neue Gesellschaft, 1979), 31–42; Margret Kosel, *Gammler, Beatniks, Provos: Die schleichende Revolution* (Frankfurt: Bärmeier & Nickel, 1967), 70–74; Niek Pas, "Subcultural Movements: The Provos", in: Martin Klimke und Joachim Scharloth (Hg.), *1968 in Europe: A History of Protest and Activism, 1956–1977*

Die Provo-Aktivist*innen und ihre Nachfolger konfrontierten die Symbole und Rituale der etablierten und konventionellen nationalen Politik mit lokalen und städtischen politischen Forderungen. Es gibt eine klare Kontinuitätslinie zwischen den Protesten von 1966, die die königliche Hochzeit von Prinzessin Beatrix störten, und den Krawallen bei ihrer Krönung zur Königin 1980. Mit seinen kritischen Verweisen auf Claus von Amsbergs Mitgliedschaft in Hitlerjugend und Wehrmacht drohte Provos „Weißer Gerüchtplan“ unter anderem damit, die Wasserversorgung der Stadt mit LSD zu verseuchen. Dies führte dazu, dass die Behörden 25 000 Soldaten zur Bewachung des Festumzugs anforderten, was Provo-Aktivist*innen aber nicht daran hindern konnte, Rauchbomben in der Nähe des Palastes und am Rande der Prozession zu zünden, was zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Polizei, Demonstrant*innen und Teilnehmern der Feierlichkeiten führte. Es ist kein Zufall, dass der Königspalast in Amsterdam immer wieder in den Fokus der Provo-Proteste geriet. Das Gebäude bzw. der Vorgängerbau beherbergten ursprünglich seit 1655 das Rathaus, das 1806 in einen Palast für Louis Bonaparte umgewandelt wurde, was sowohl das Ende der städtischen Funktion des Baus als auch das Ende der niederländischen Republik bedeutete. Wenige Monate nach der königlichen Hochzeit von 1966 forderte Provo, dass der weitgehend leerstehende und nur zeremoniell genutzte Königliche Palast wieder in ein Rathaus umgewandelt werden sollte. Urbane Strukturen, ihre Nutzung und ihre Mängel wurden zur Zielscheibe der Kritik.³⁶

Vierzehn Jahre später, im Kontext der sogenannten Amsterdamer Krönungsunruhen am Tag der Thronbesteigung von Beatrix im Jahr 1980, rief ein politisches Plakat symbolisch dazu auf, „das Königshaus zu besetzen“, wobei ein Bild den Königlichen Palast zeigte, auf dem eine Flagge mit Hammer und Brechstange wehte.³⁷ Ein weiteres Plakat zeigte ein Porträt

(New York: Palgrave Macmillan, 2008), 13–20; ders., „Mediatization of the Provos: From a Local Movement to a European Phenomenon“, in Martin Kilmke, Jacco Pekelder, und Joachim Scharloth (Hg.), *Between Prague Spring and French May: Opposition and Revolt in Europe, 1960–1980* (New York: Berghahn, 2011), 157–176; Alan Smart, „Provos in New Babylon“, *Urbánia 4* (2011), <http://urbania4.org/2011/08/31/provos-in-new-babylon/>; Amanda Wasielewski, *From City Space to Cyberspace: Art, Squatting, and Internet Culture in the Netherlands* (Amsterdam: Amsterdam University Press, 2021), 21–72.

36 Lawrence J. Bailey, „Amsterdam’s Former Totems of Dissent“, *Failed Architecture* (19 January 2015), <https://failedarchitecture.com/amsterdams-former-totems-of-dissent/>.

37 Bart van der Steen, Ask Katzeff, and Leendert van Hoogenhuijze (Hg.), *The City Is Ours: Squatting and Autonomous Movements in Europe from the 1970s to the Present* (PM Press, Oakland, 2014), xx. Zur Hausbesetzerbewegung in Amsterdam siehe: Nazima Kadir, „Myth and Reality in the Amsterdam Squatters’ Movement“, *ibid.* 21–61; Hans Pruijt, „Squatting

von Beatrix, das ein Abrisshaus überblendete (Abb. 5). Hinzu kam einer der wichtigsten Schlachtrufe der Demonstranten „Geen woning, geen kroning“ (Keine Wohnung, keine Krönung), der die Wohnungsnot mit den öffentlichen Ausgaben für königliche Zeremonien kontrastierte.

Abbildung 5: "Keine Wohnung, keine Krönung", 1980³⁸



Ein allgemein unterschätzter Aspekt der Geschichte von Hausbesetzerbewegungen bzw. – etwas theoretischer – des informellen Wohnens in den 1970er Jahren ist die Aneignung von Wohnraum als Selbsthilfe. Die Geschichte der Wohnungskämpfe in Ländern wie Italien oder Großbritannien bis hin zu Favelas im globalen Süden ist insofern lehrreich, als Konflikte auf allen Ebenen des „formal-informal housing continuum“³⁹ ausgetragen

in the Netherlands: The Social and Political Institutionalization of a Movement”, in Freia Anders und Alexander Sedlmaier (Hg.), *Public Goods versus Economic Interests: Global Perspectives on the History of Squatting* (New York: Routledge, 2017), 256–277.

38 Rijksmuseum Amsterdam, <https://www.rijksmuseum.nl/nl/rijksstudio/historische-personeel/koningin-beatrix/objecten#/NG-1980-42-5,5>.

39 Dazu siehe: Freia Anders und Alexander Sedlmaier, “Introduction: Global Perspectives on Squatting”, in Anders/Sedlmaier (Hg.), *Public Goods versus Economic Interests*, 3.

wurden, von illegalen oder semi-legalen Behausungen in Slums bis hin zu Mietstreiks in relativ wohlhabenden Mietshäusern. Das britische Beispiel ist recht instruktiv, da es viel weniger mit spektakulären, politisch wahrgenommenen Protesten zu tun hat, wie wir sie mit Hausbesetzerbewegungen in Städten wie Amsterdam, Kopenhagen, Zürich oder West-Berlin verbinden. Hausbesetzungen resultierten eben auch aus den Überlebensstrategien von Menschen, die sich nicht so leicht unter das Stereotyp des randalierenden Jugendlichen subsumieren lassen, wie auch aus der Abbildung von *Squatters* am Londoner Tolmers Square Mitte der 1970er Jahre (Abb. 6) ersichtlich ist.

Abbildung 6: Hausbesetzer am Londoner Tolmers Square protestieren gegen bevorstehende Räumung, 1975⁴⁰



In Großbritannien wie anderswo war eine notwendige Voraussetzung für Hausbesetzungen die Existenz von ungenutztem Wohnraum. Vor allem, wenn sich leerstehende Wohnungen in öffentlichem Besitz befanden, wurden ihr physischer Schutz sowie die rechtliche, moralische und politische Rechtfertigung solcher Leerstände zu einem Problem für die Behörden, wie

40 Foto: Phillip Thompson, in: Nick Wates, *Tolmers in Colour: Memories of a London squatter community* (London: Bay Leaf Books, 2010), <https://bartlett100.com/article/we-all-live-in-tolmers-square.html>.

ein leitender Londoner Wohnungsbaubeamter 1969 zugab: “there is no satisfactory way of preventing a determined intruder from entering one of our empty dwellings”.⁴¹ Das bedeutet also, wenn Eigentümer ihren Besitz vor Besetzern schützen wollten, mussten sie ihn verrammeln, mussten sie ihn sichern, eventuell auch mit Gewalt durch Sicherheitsdienste oder die Polizei. Sobald die Möglichkeit bestand einzudringen, konnte der Wohnraum auch genutzt werden, sofern die Eindringlinge nicht umgehend wieder entfernt wurden. Das bedeutete nicht, dass die meisten Hausbesetzer mit der Brechstange eindringen, denn es gab oft viel einfachere Wege, um in leere Sozialwohnungen zu gelangen, manchmal sogar mit Duldung der Nachbarn, Hausmeister und letztlich der Behörden. Die London Squatters Campaign, die später in Family Squatters Advisory Service umbenannt wurde, sorgte in mehr als 2500 Fällen mit Hilfe rechtlicher Verfahren dafür, dass obdachlose Familien Sozialwohnungen der öffentlichen Hand vorübergehend nutzen konnten. Trotz dieser Möglichkeit, sich gewissermaßen als „offizielle“ Hausbesetzer registrieren zu lassen, wobei die Bewohner zwar keinen Mietvertrag hatten, aber geduldet wurden, stieg die Zahl der nicht registrierten Hausbesetzer nach zeitgenössischen Schätzungen auf eine Viertelmillion in ganz Großbritannien, vor allem in London.⁴²

5. Armut: ATD Vierte Welt

Die Rolle von obdachlosen Familien als Hausbesetzer, für deren Interessen dann Aktivisten organisatorisch unterstützend und protestierend eintraten, macht deutlich, dass Armut zur politischen Herausforderung werden konnte, insbesondere wenn die diskursive Beschwörung von Wohlstand und sozialem Fortschritt als Mittel der politischen Legitimation diente. Die Geschichte von ATD Vierte Welt (*Aide à toute détresse*, später *Agir tous pour la dignité Quart monde* oder international *All Together in Dignity*)⁴³ ist aufschlussreich für das Zusammenspiel von marginalisierten Stadtbewohnern, Sozialarbeitern, Aktivisten, die eben nicht unbedingt der „Neuen Linken“ angehörten, und Sozialwissenschaftlern, wie dem erhellenden Aufsatz der Historikerin Christiane Reinecke zur „Wiederentdeckung der städtischen

41 Greater London Council, Leader's Co-ordinating Committee, “Vacant Property”, Report by the Director of Housing (Dezember 1969), zitiert nach John Davis, “The Most Fun I’ve Ever Had?: Squatting in England in the 1970s”, *ibid.* 238.

42 *Ebd.* 239–240.

43 “Our Name”, <https://www.atd-fourthworld.org/who-we-are/history/what-does-atd-fourth-world-mean/>.

Armut“ zu entnehmen ist.⁴⁴ Die Organisation wurde 1957 von dem katholischen Priester Joseph Wresinski in der Barackensiedlung Noisy-le-Grand bei Paris (Abb. 7) gegründet.

Abbildung 7: Joseph Wresinski in Noisy-le-Grand⁴⁵



Das *Bidonville* war 1954 nach einer Spendenaktion zugunsten der Obdachlosen, die ein anderer katholischer Priester organisiert hatte, als Notunterkunft errichtet worden. Was als vorübergehende Lösung gedacht war, blieb bestehen und wurde nicht zuletzt durch das Wirken Wresinskis, der als Seelsorger für die 250 dort lebenden Familien eingesetzt worden war, zu einem

44 Christiane Reinecke, “Localising the Social: The Rediscovery of Urban Poverty in Western European ‘Affluent Societies’”, *Contemporary European History* 24,4 (2015), 555–576; dies. *Die Ungleichheit der Städte: Urbane Problemzonen im postkolonialen Frankreich und der Bundesrepublik* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2021), 46–70. Siehe auch: “From an Emergency Housing Camp to an International Movement: The History of ATD Fourth World”, <https://www.atd-fourthworld.org/who-we-are/history/key-moments-history/>.

45 “Joseph Wresinski: Gründer der Bewegung ATD Vierte Welt”, <https://atd-viertewelt.de/wer-wir-sind/joseph-wresinski/>.

Brennpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit hinsichtlich des Phänomens der städtischen Armut. Der Begriff der „Vierten Welt“ bezog sich auf eine gesonderte, aber weitgehend unbekannte Welt der Armen.

Eines der Hauptanliegen Wresinskis und einer wachsenden Zahl an Mitstreitern bestand darin, eine soziokulturelle Infrastruktur für das von Strom, Kanalisation und öffentlichen Verkehrsmitteln abgeschnittene Elendsviertel zu schaffen und zu verbessern. Dabei ging es ihm nicht so sehr um Lebensmittel und Kleidung, als um Einrichtungen, die den Menschen Würde gaben, wie eine Kapelle, einen Kindergarten oder eine Wäscherei. 1960 gründete die ATD ein Forschungs- und Ausbildungsinstitut. Einer von zahlreichen Experten, die nacheinander dorthin eingeladen wurden, war 1966 der amerikanische Soziologe und Bürgerrechtsaktivist Seymour M. Miller: „They took me to Noisy where people were living in makeshift, igloo-like housing; two taps were the sole sources of water for the people of the shantytown; little drainage was available. It was a terrible place, only minutes from Paris.“⁴⁶ Und das war auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in vielen Großstädten Europas weiterhin eine Realität: Nicht nur in Paris, auch in Rom oder Madrid gab es solche informellen Siedlungen, wo Menschen ohne Zugang zu wichtigen kollektiven Gütern wie Wasser oder Bildung lebten. Wresinski hat stark dazu beigetragen, dass das überhaupt ins Bewusstsein der Öffentlichkeit gelangte, dass also die Konsumgesellschaft eben auch beträchtliche Lücken aufweist und Armut weiter besteht. 1987 veröffentlichte die französische Regierung den so genannten Wresinski-Bericht über „chronische Armut und fehlende Grundsicherung“, und 100 000 Menschen begingen den 30. Jahrestag der ATD mit einer Solidaritätsdemonstration für die Armen in Paris.⁴⁷ Heute ist ATD eine international tätige NGO, die sich für die Beseitigung der chronischen Armut einsetzt. Langfristig ist es Wresinski und seinen Mitstreitern gelungen, eine gewisse Anerkennung von Menschen in Armut als Mitglieder der Gesellschaft, als Konsumenten von Infrastruktureinrichtungen zu erreichen und gleichzeitig darauf zu bestehen, dass chronische Armut eine Verletzung der Menschenrechte darstellt.

46 Seymour M. Miller, „The Fourth World Movement: Personal Lessons“, *Social Policy* 7,1 (2013), zitiert nach Reinecke, „Localising the Social“, 564.

47 Joseph Wresinski, *Chronic Poverty and Lack of Basic Security: A Report of the Economic and Social Council of France* (Landerov: NEW/Fourth World Movement 1994), https://www.joseph-wresinski.org/wp-content/uploads/sites/3/2016/09/Wres_JO87en.pdf.

6. Fazit: Politisierung des Konsums von unten

Die bisher genannten Beispiele sind Teil einer Geschichte der Politisierung des Konsums von *unten*, und zwar durch historische Akteure, die sich zumeist nicht selbst als Konsumenten oder Verbraucher verstanden, aber recht tüchtig die Artikulation ihrer Bedürfnisse vorantrieben. Politisierungsimpulse von *oben*, wie sie im Kalten Krieg von Regierungsseite gang und gäbe waren, sahen sich zunehmend der Konkurrenz durch Impulse von *unten* ausgesetzt, von den sozialen Bewegungen, die nach einem dritten Weg zwischen den Blöcken suchten. Dabei gehe ich nicht von einer historischen Schwelle aus, die eine frühere Periode, in der die Angelegenheiten des Konsums weniger moralisch oder politisch aufgeladen gewesen seien, von einem späteren Zeitabschnitt des politisierten Konsums trennt, sondern gehe eher von einer Kontinuität aus. Die Vielzahl miteinander verbundener Protestkampagnen konnte nur deswegen über Dekaden aufrechterhalten werden, weil sie wiederholt wichtige Erfolge erzielten: beim politischen *Agenda Setting* und der Politisierung krisengeschüttelter Versorgungsregime; bei der Erregung öffentlicher Aufmerksamkeit für die konflikthaften und gewaltförmigen Begleiterscheinungen des Wohlstands; und bei der Mobilisierung einer beträchtlichen Minderheit der Bevölkerung, die zumindest einige politische Ressourcen für die Propagierung alternativer *moral economies* aufwandte.

Die somit eröffneten Perspektiven sind wichtig, um die Begriffe vom Verbraucher und vom Konsum aus einer Verkleinerung oder Verkümmern auf individuelle Kaufakte und deren ethischen Gehalt zu lösen, so dass die eminent politischen Fragen von Gemeinwohlinterpertationen sichtbar werden, die kollektive Entscheidungen über Infrastrukturen immer beinhalten müssen. Es erscheint mir weniger dringlich, durchschnittliche Verbraucher wie Erika Mustermann oder den aus dem Spielfilm *Berliner Ballade* von 1948 entlehnten Otto Normalverbraucher zu konstruieren, als sich stärker auf das Nachdenken *über* die Verbraucher:innen zu konzentrieren und dabei nicht *an ihrer statt* zu denken. Wichtig ist zu erhellen, wie Akte des Verbrauchens, des Konsumierens in größere sozio-ökonomische, kulturelle und politische Prozesse eingebettet waren und sind. Insofern erscheint mir das verzweifelte Suchen nach *dem* politischen Konsumenten in ähnlicher Weise verfehlt wie die verzweifelte Suche nach dem revolutionären Subjekt, weil sie ins Leere führt und von den eigentlichen Fragen nach der Einbettung von Konsum und Verbrauch in größere Zusammenhänge eher ablenkt. Versorgungsregime sind auch Manifestationen dessen, was Max Weber als „stahlhartes Gehäuse“ des „siegreichen Kapitalismus“ bezeichnete, in dem

„die äußeren Güter dieser Welt zunehmende und schließlich unentrinnbare Macht über den Menschen“ entfalteteten.⁴⁸

Abbildung 8: Banksy-Graffiti⁴⁹



In diesem Zusammenhang sei auch auf den Begriff der „strukturellen Gewalt“ von Johan Galtung verwiesen,⁵⁰ weil er beleuchtet, dass Teilhabe an dem, was ich Versorgungsregime nenne, mit anderen Worten Konsumchancen bzw. Zugang zu Infrastrukturen, ganz wichtige Parameter für Lebenschancen sind. Das schlägt sich zum Beispiel in Lebenserwartung nieder, aber auch in alltäglichen Möglichkeiten der Teilhabe an politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Prozessen. Um dieser Einsicht gerecht zu werden, muss man nicht zwangsläufig besonders radikal sein, sondern man kann mit John Rawls und einer Theorie der Gerechtigkeit sagen, dass das Gemeinwesen die Ungleichheiten in Verteilung und Zugang sehen muss und dass es Aufgabe des Gemeinwesens ist, darüber nachzudenken, ob es nicht in seinem Interesse liegt, ausgleichend gegenzusteuern. Insofern sind Verbraucher, die sich als solche organisieren, natürlich eine Stimme in dem

48 Max Weber, *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, hg. Dirk Kaesler (München: C.H. Beck, 2004), 202.

49 Gerd Held, „Der Konsum lehrt uns, die Welt zu lieben“, *Die Welt* (20.5.2011), <https://www.welt.de/debatte/article13383927/Der-Konsum-lehrt-uns-die-Welt-zu-lieben.html>.

50 Johan Galtung, *Strukturelle Gewalt: Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung* (Reinbek: Rowohlt, 1975).

resultierenden Meinungskonzert, aber das Konzert ist ein viel komplexeres, das es zu analysieren gilt.

